



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne : Roman : aus dem Dänischen übersetzt von
Mathilde Mann : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Niels Lyhne.

Roman von J. P. Jacobsen.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)



ennimore thaute mit ihrer Hand ein Loch in das Eis und trocknete das Wasser dann sorgfältig mit dem Taschentuche ab.

Noch war draußen auf dem Fjrod niemand zu sehen.

Dann fing sie an, in ihrem Glaskäfig auf und ab zu gehen.

Es standen keine andern Möbel draußen als ein Sofa aus gebogenem Holz, und das lag voll von welken Epheublättern, die von den Ranken oben an der Decke abgefallen waren. Jedesmal, wenn sie daran vorüberkam, raschelten die Blätter leise im Luftzug, und hin und wieder fand ihr Kleid auch ein welkes Blatt auf dem Boden, das es mit kratzendem Laut über die Dielen nach sich zog.

Auf und nieder ging sie, ihre traurige Wacht haltend, die Arme über die Brust gekreuzt, sich hart machend gegen die Kälte.

Endlich kam er.

Mit einem Ruck riß sie die Thür auf und trat mit ihren dünnen Schuhen hinaus in den eisigen Schnee. Sie gönnte es sich, sie hätte barfuß zu diesem Stelldichein gehen können.

Niels hatte beim Anblick der schwarzen Gestalt, die sich gegen den hellen Schnee abhob, gestutzt, und näherte sich langsam mit zögernden, forschenden Bewegungen dem Lande.

Es war ihr, als verbrenne ihr diese schleichende Gestalt die Augen. Jede Bewegung, jeder Zug, den sie wiedererkannte, traf sie wie eine schamlose Verhöhnung, gleichsam, als wollte sie mit dem entwürdigenden Geheimnis prahlen. Sie zitterte vor Haß, ihr Herz schwoll von Verwünschungen, sie konnte ihren Sinn kaum beherrschen.

Grenzboten III. 1888.

Ich bin es, rief sie ihm höhrend entgegen, Fennimore, die Meze!
 Aber um Gotteswillen, Geliebte? fragte er verwundert, jetzt nur noch wenige Schritte von ihr entfernt.

Erk ist tot!

Tot? Wann? Er mußte mit seinen Schlittschuhen in den Schnee treten, um nicht zu fallen. Aber so sag mir doch! Und er näherte sich ihr hastig.

Sie standen jetzt einander gegenüber, und sie mußte sich Zwang anthun, um ihm nicht mit der geballten Faust in die bleichen, verzerrten Züge zu schlagen.

Du sollst es alles hören, sagte sie, er ist tot, wie ich dir schon gesagt habe. Die Pferde gingen in Nalborg mit ihm durch, und sein Kopf zerschmetterte gegen eine Mauer, während wir ihn hier betrogen.

Es ist entsetzlich! stöhnte Niels und griff sich mit den Händen nach den Schläfen. Wer hätte das auch ahnen können! Ach wären wir ihm doch treu gewesen, Fennimore! Erk, armer Erk! Wäre ich es doch gewesen! Und er schluchzte laut und krümmte sich in wildem Schmerz.

Ich hasse dich, Niels Lyhne!

Ach, was liegt denn an uns! stöhnte Niels ungeduldig. Wenn wir ihn nur wieder hätten! Arme Fennimore, verbesserte er sich dann. Krümmre dich nicht um mich. Du hassest mich, sagst du? Das kannst du gern thun. Dann raffte er sich plötzlich auf. Laß uns hineingehen, fuhr er fort. Ich weiß nicht, was ich sage. Wer hat dir telegraphirt?

Hineingehen, schrie Fennimore, empört, daß er ihre feindliche Stimmung so wenig zu beachten schien. Dahinein? Niemals sollst du deinen ehrlosen Fuß wieder über diese Schwelle setzen! Wie wagst du es nur, daran zu denken! du Glender! du falscher Schuft, der, sich hier einschleichend, die Ehre seines Freundes stahl, weil sie nicht genügend gehütet ward. Was, hast du sie ihm nicht vor seinen eignen Augen gestohlen, weil er glaubte, daß du ehrlich seist, du Hausdieb!

Bist du von Sinnen! Was geht mit dir vor? Was für Worte nimmst du da in den Mund! Er erfaßte sie hart beim Arme und zog sie näher an sich heran und sah ihr verwundert ins Gesicht. Du mußt dich fassen, fuhr er in milderem Tone fort, was kann es helfen, Kind, daß du mit so häßlichen Worten um dich wirfst?

Sie riß ihren Arm los, sodaß er auf seinen Schlittschuhen schwankte.

Kannst du es denn nicht begreifen, daß ich dich hasse? Hast du nicht so viel von einem ehrlichen Manne in dir, daß du das begreifen kannst? Wie blind muß ich nicht gewesen sein, als ich dich, Betrüger, liebte, während ich ihn, der so tausendmal besser war als du, an meiner Seite hatte! Ich werde dich hassen und verachten bis an mein Lebensende. Damals, als du kamst, war ich rechtschaffen, ich hatte niemals etwas Schlechtes begangen, aber nun kamst du und ruhest nicht, als bis du mich zu dir in den Kot herabgezogen

hattest. Was hatte ich dir gethan, daß du mich nicht in Frieden lassen konntest, mich, die ich dir doch vor allen andern hätte heilig sein sollen? Tag für Tag muß ich nun mit dem Schandfleck auf meiner Seele weiter leben, und niemals werde ich jemand begegnen, er sei noch so gering, ohne mir sagen zu müssen, daß ich noch weit geringer bin. Alle meine Jugenderinnerungen hast du vergiftet. An was könnte ich auch jetzt noch zurückdenken, das rein und gut wäre! Du hast es besudelt, alles, alles! Nicht er allein ist gestorben, nein alles, was je zwischen uns an Gutem und Lichtem gewesen ist, ist jetzt tot und verwest. Du großer Gott, hilf mir doch! Ist es etwa gerecht, daß ich keine Rache an dir nehmen kann, trotz allem, was du mir zu leide gethan? Mache mich wieder ehrlich, Niels Lyhne, mache mich makellos und rein! Nein, nein, aber es geschähe dir nur Recht, wenn du so lange gefoltert würdest, bis du dein Unrecht wieder gut gemacht hättest. Kannst du, kannst du es wieder zurechtlügen? Steh doch nicht so da und vertrieche dich unter deine eigne Hilflosigkeit, leide hier vor meinen Augen, krümme dich vor Pein und Verzweiflung und sei elend! Mach ihn elend, mein Gott, laß ihn mir nicht auch noch die Rache stehlen! Geh, du Elender, geh, ich stoße dich von mir, aber ich schleppe dich mit mir, darauf kannst du dich verlassen, ich ziehe dich durch alle Martern, die ich durch meinen Haß auf dich herabbeschwören kann!

Sie hatte den Arm drohend nach ihm ausgestreckt, jetzt wandte sie sich ab und ging, und die Verandathür fiel hinter ihr ins Schloß. Niels stand da und verfolgte sie mit starren, fast ungläubigen Blicken; es war ihm, als stünde sie noch vor ihm mit dem bleichen, rachgierigen Gesicht, das so wunderbar niedrig und roh in seiner Leidenschaftlichkeit, völlig seiner sonstigen edelgeformten Schönheit beraubt war, als hätte eine rohe, grausame Hand alle Linien desselben aufgepflügt.

Er ging vorsichtig auf das Eis zurück und fing langsam an zu laufen in der Richtung nach dem offenen Meere zu, den Mondschein vor sich, den Wind im Rücken. Allmählich, je mehr die Gedanken seine Aufmerksamkeit von den Umgebungen ablenkten, lief er schneller, und die Eispäne, die seine Schlittschuhe ablösten, raschelten klirrend mit ihm über die blanke Fläche, von dem stetig wachsenden Frostwind getrieben.

Das also war das Ende. So also hatte er diese Frauenseele erlöst, sie gehoben und ihr das Glück verschafft! Wie schön doch sein Verhältnis zu dem toten Freunde gewesen war, zu dem Kindheitsfreunde, für den er Zukunft, Leben und alles hatte opfern wollen: er mit seinem Opfern und seinem Erlösen! Himmel und Erde sollten auf ihn hinschauen, um einen Mann zu erblicken, der sein Leben auf den Höhen der Ehre hielt, ohne Fleck und ohne Makel, der keinen Schatten auf die Idee werfen wollte, der er diente, und die zu verkünden er berufen war.

Und er saufte dahin.

Das war nun auch einer seiner großsprecherischen Gedanken, daß sein besudeltes Leben die Sonne der Idee beflecken könne! Großer Gott, er mußte nun einmal alles so hochtrabend auffassen, das lag ihm so im Blute; konnte er nichts Besseres werden, so wollte er doch wenigstens ein Judas sein und sich in seiner großartigen Gemeinheit Schariot nennen. Das klang doch nach etwas. Mußte er denn stets einhergehen und sich geberden, als sei er der verantwortliche Minister der Idee und Mitglied ihres geheimen Staatsrates, der alles, was die Menschheit anlangte, aus erster Hand hätte! Sollte er es denn niemals lernen, in aller Einfachheit darnach zu streben, als gemeiner Soldat der Idee seine untergeordnete Pflicht zu thun?

Draußen auf dem Eise brannten bengalische Flammen, und er kam so nahe daran vorüber, daß einen Augenblick lang ein riesengroßer Schatten unter seinen Füßen hervorschoß, sich nach rückwärts zu bewegte und verschwand.

Er dachte an Erik, und Welch ein Freund er ihm gewesen sei. O Erik! Kindheits Erinnerungen rangen die Hände über ihn, Jugendträume verhüllten ihre Häupter und weinten über ihn, die ganze Vergangenheit starrte ihm mit einem einzigen langen, vorwurfsvollen Blicke nach. Er hatte das alles treulos im Stich gelassen um einer Liebe willen, die so klein, so niedrig war wie er selber. Und doch, es war Hoheit in der Liebe gewesen; und auch dieser war er untreu geworden. Wohin sollte er fliehen vor diesen Anläufen, die doch stets im Graben endeten? Sein ganzes Leben war nichts weiter gewesen, und auch in Zukunft würde es damit nicht anders werden, er wußte das, er fühlte es so sicher, und er verging schier bei dem Gedanken an alle diese vergebliche Mühe, er wünschte von ganzem Herzen, daß er entfliehen und sich von diesem zwecklosen Dasein befreien könne. Wenn nur das Eis unter ihm brechen wollte, während er so darüber hinglitt, und alles in einem Zucken, einem Ringen nach Luft dort unten in dem kalten Wasser abgethan sein könnte!

Ermattet vom schnellen Laufe hielt er inne und blickte zurück. Der Mond war verschwunden, und die Eisfläche hob sich dunkel und langgestreckt von den weißen Höhen des Ufers ab. Dann wendete er um und kämpfte gegen den Wind an. Dieser war inzwischen sehr stark geworden, und Niels war müde. Er bemühte sich, in den Schutz der hohen Klüfte zu gelangen, aber während er sich so vorwärts kämpfte, kam er auf eine Windwake, die durch den von den Höhen kommenden Zug gebildet war, und das dünne Eis gab mit einem zähen, knitternden Knacken unter ihm nach.

Wie war es ihm aber trotzdem leicht ums Herz, als er wieder auf sicheres Eis gekommen war! Die Müdigkeit hatte sich durch die Angst fast völlig verloren, und er flog mit neuer Kraft dahin.

Während er so da draußen kämpfte, saß Jennimore enttäuscht und vergrämt in dem erleuchteten Zimmer. Sie fühlte sich um ihre Rache betrogen, sie wußte nicht, was sie erwartet hatte, aber es war doch etwas ganz andres

gewesen; ihr hatte etwas Mächtiges vorgeschwebt, etwas Erhabenes, etwa wie ein Schwert und rote Flammen! Etwas, das sie hoch erhob und sie auf einen Thron setzte, und nun war es so kleinlich ausgefallen, so alltäglich, und sie hatte das Gefühl, als habe sie ihn mehr ausgeschimpft, als sie ihn verfluchte.

Sie hatte doch etwas von Niels gelernt!

Am nächsten Morgen, in aller Frühe, während Niels noch schlief, überwältigt von Müdigkeit, reiste Fennimore ab.

Zwölftes Kapitel.

Während der beiden nun folgenden Jahre streifte Niels rastlos im Auslande umher.

Er war sehr einsam. Er hatte keinen Verwandten, keinen Freund, der seinem Herzen nahe gestanden hätte. Aber eine weit größere Einsamkeit als diese bedrückte ihn. Denn wohl kann der klagen und sich verlassen fühlen, der auf der ganzen weiten Erde keinen Fleck hat, den er segnen, auf den er Gutes herabflehen kann, wohin sein Herz sich wendet, wenn es einmal übervoll ist, wonach es sich sehnen kann, wenn die Sehnsucht ihre Schwingen ausbreiten will; weiß er aber nur den klaren, unwandelbaren Stern eines Lebenszieles über sich funkeln, so ist ihm keine Nacht so einsam, daß er sich ganz allein fühlte. Aber Niels Lyhne hatte keinen Stern. Er wußte nicht, was er mit sich selber und mit seinen Gaben anfangen sollte. Es war ja ganz schön, daß er Talent besaß, er konnte es nur nicht verwenden; er ging umher mit dem Gefühl, als sei er ein Maler, dem die Hände fehlten. Wie beneidete er nicht die andern, die Großen und die Kleinen, die, wohin sie im Leben auch greifen mochten, stets irgend einen Anhaltspunkt fanden! Ach, er konnte keinen Anhaltspunkt finden! Er konnte, so schien es ihm, nur die alten, romantischen Lieder nachsingen, und alles, was er geschaffen hatte, war auch weiter nichts gewesen. Es war, als sei sein Talent etwas in ihm Verborgnes, ein stilles Pompeji, oder gleichsam eine Harfe, die er aus einem Winkel hervorholen konnte. Es war nicht allgegenwärtig, begleitete ihn nicht auf die Straße hinab, saß ihm nicht in den Augen, kribbelte ihm nicht in den Fingerspitzen, es hatte keine Gewalt über ihn, sein Talent. Zuweilen schien es ihm, als wäre er ein halbes Jahrhundert zu spät geboren, zuweilen glaubte er, er sei viel zu früh gekommen. Sein Talent wurzelte in etwas Längstvergangenem und lebte nur darin, konnte keine Nahrung aus seinen Ansichten, seiner Überzeugung, seinen Sympathien saugen, konnte das alles nicht in sich aufnehmen und umgestalten; sie flossen auseinander, diese zwei Dinge, wie Wasser und Öl, wohl konnte man sie zusammenschütteln, aber sie konnten nicht vermischt, konnten niemals zu einem Ganzen werden.

Allmählich fing er an, das einzusehen, und es stimmte ihn grenzenlos mißmutig, sodaß er bitter und mißtrauisch auf sich und seine Vergangenheit blickte. Es

müsse ein Fehler in ihm sein, sagte er sich, ein unheilbarer Fehler im innersten Mark seines Wesens, denn ein Mensch müßte sich doch sonst zusammenleben können! Solche Gedanken und Stimmungen beherrschten ihn immer noch, als er sich im zweiten Jahre seines Aufenthalts im Auslande anfang September an den Ufern des Gardasees in dem kleinen Riva niederließ.

Unmittelbar nachdem er gekommen war, schloß sich das Land rings umher mit einem Wall von Schwierigkeiten und Reisebeschwerlichkeiten, die alle Fremden fernhielten. In Venedig war die Cholera ausgebrochen, ebenso nördlich in der Gegend von Trient und südlich in Desenzano. Unter diesen Umständen wurde Riva nicht sonderlich lebhaft, die Hotels hatten sich bei den ersten Gerüchten geleert, und die nach Italien reisenden gingen einen andern Weg. Umso enger schlossen sich die wenigen zurückgebliebenen an einander an.

Die bemerkenswerteste Persönlichkeit unter diesen war eine gefeierte Opernsängerin, deren wirklicher Name Madame Odéro war; der Name, unter dem sie auf der Bühne auftrat, hatte einen weit berühmteren Klang. Sie und ihre Gesellschaftsdame, Niels sowie ein tauber Arzt aus Wien waren die einzigen Gäste im Hotel zur „Goldnen Sonne,“ dem hervorragendsten der Stadt.

Niels schloß sich mehr und mehr an die Sängerin an, und sie gab der Herzlichkeit nach, die in seinem ganzen Wesen lag, wie das so oft bei Leuten der Fall ist, die mit sich selber im Unfrieden leben, und die deswegen darauf angewiesen sind, bei andern in Sicherheit zu kommen. (Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Zur baltischen Frage liegen wieder zwei Schriften vor, beide im Verlage von Duncker und Humblot in Leipzig erschienen. Die erste, „Rechtskraft und Rechtsbruch der liv- und estländischen Privilegien,“ führt zunächst unter Mitteilung dieser Privilegien den Beweis, daß diese sowie die der Städte Riga und Reval vermöge ihrer Natur und nach der Beschaffenheit ihrer Quellen einer einseitigen Aufhebung oder auch nur Abänderung durch die russische Regierung nicht unterliegen dürfen und einer solchen auch nicht durch amtlichen Akt ausdrücklich unterzogen worden sind, also rechtlich noch bestehen. Dann wird gezeigt, daß sie thatsächlich teils vernichtet, teils mit baldiger Vernichtung bedroht sind. Endlich widerlegt der Verfasser, offenbar ein Mann der Wissenschaft, die Behauptung, daß die bei einzelnen Bestätigungsurkunden hinzugefügten Klauseln die Unabänderlichkeit des verfassungsmäßigen Rechtes der genannten Provinzen und Städte irgendwie zu schmälern geeignet seien. Wir empfehlen die Schrift allen, die der traurigen Angelegenheit ihre Teilnahme zugewendet haben, als eine durch Klarheit und Vollständigkeit ausgezeichnete Arbeit mit dem Wunsche, daß sie an der Stelle, welche den vorliegenden